

# **Fellergut-Tagung 81 : Bern : Leitnormen und Thesen zur Heimatplanung : zusammengestellt von der Arbeitsgruppe Schulheimleiter/Erziehungsberater**

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **52 (1981)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811818>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Bern: Leitnormen und Thesen zur Heimplanung

Zusammengestellt von der Arbeitsgruppe Schulheimleiter/Erziehungsberater

*An der diesjährigen Fellergut-Tagung in Bern trafen sich traditionellerweise Heimleute, Versorger und Behörden (Vertreter der kantonalen Fürsorge- und Justizdirektion, des Bundesamtes für Sozialversicherung) zu einem gemeinsamen Gespräch. An die 80 Teilnehmer diskutierten mit grossem Interesse die von einigen bernischen Sonderschulheim-Leitern vorbereiteten «Leitnormen und Thesen zur Heimplanung». Erfreulicherweise hatten sich auch Lehrer und Heimerziehschüler der Frauenschule Bern zu diesem Anlass eingefunden. Zum Abschluss des Vormittags wurden diese «heimplanerischen Grundlagen» in einer Konsultativabstimmung vom Plenum der Tendenz nach gutgeheissen, wenn auch einzelne Thesen noch einmal überarbeitet werden müssen. Klar zum Ausdruck kam indessen, dass alle Gesprächsteilnehmer diese bernischen Heimthesen gewissermassen als Minimalforderung verstanden wissen möchten.*

Die Aussprache über die Leitnormen und Thesen zur Heimplanung, die im Anhang hier folgen, verlief ausserordentlich angeregt. Dieser Aussprache in Gruppen voraus ging ein einführendes Referat von *Christian Bärtschi*, Leiter des Weissenheims in Bern und Mitglied der Arbeitsgruppe, die im Bernbiet auch als «Schönbühlrunde» bekannt ist. Auf die Bitte der Redaktion hat Christian Bärtschi den Vortragstext in freundlicher Weise zum Abdruck im Fachblatt zur Verfügung gestellt:

### Kein Moos auf einem rollenden Stein

In einem psychologischen Test (Intelligenztest) lautet eine der Testfragen: «Das Sprichwort ‚Auf einem rollenden Stein wächst kein Moos‘ — was bedeutet es?»

Wir alle laufen immer wieder Gefahr, «Moos» anzusetzen, nicht mehr zu «rollen»: Dann nämlich, wenn unsere innere Lebendigkeit, unsere Bewegungskraft erlahmen, dann nämlich, wenn wir beginnen, uns auf unseren Lorbeeren auszuruhen (wie wenn es in der Heimarbeit je Lorbeeren zu gewinnen gäbe!), wenn wir endlich zu wissen meinen, *wie* etwas getan wird, wenn wir nicht mehr bereit sind, unser Handeln oder Nichthandeln immer wieder kritisch zu hinterfragen und neu zu überdenken. Auf das Heim übertragen: Dann nämlich, wenn der lebendige Organismus «Heim» zur äusserlich lückenlos und reibungsfrei funktionierenden Organisation «Heim» wird.

Was bedeutet dies in unserem Zusammenhang? Mit unseren «Leitnormen und Thesen zur Heimplanung» möchten wir — bescheiden ausgedrückt — einen Stein, «Heim» genannt, etwas bewegen. Es ist beileibe nicht unsere Absicht, ihn zum eigentlichen Rol-

len zu bringen, denn wir alle wissen, wie gefährlich rollende Steine gelegentlich sein können und wie wenig sie, einmal in Schwung gekommen, noch zu lenken, zu bremsen sind. Wir alle sind ja Berggänger und kennen diese Erfahrung . . . Wir möchten diesen Stein nur ein klein wenig bewegen. Wir möchten sehen, welche neue Flächen bei einer Drehung noch zum Vorschein kommen. Wir möchten ihn so plazieren, dass nicht jedermann immer wieder darüber stolpert und dabei Beschimpfungen ausstösst! Unsere leise Hoffnung ist diese: dass bereits eine kleine Bewegung vor allzudicker Bemoosung schütze.

### «Wer nicht plant, der wird verplant»

«Wer nicht plant, der wird verplant» — dies ein zweiter, sprich- oder schlagwortartiger Gedankengang, der uns beim Formulieren unserer Normen- und Thesen zur Seite stand.

Wir leben in einer extrem planungsfreudigen Zeit, sowohl im kleinen wie im grossen. Was wird nicht alles geplant: von der Familienplanung über die Bauzonenplanung einer Gemeinde bis zur Planung des Nationalstrassennetzes. Es gibt eine Wirtschaftsplanung, eine Gesundheitsplanung — fragen sie nicht, wie man das macht! —; gibt es überhaupt Gebiete, die sich einer Planung entziehen könnten? Wir alle haben gehört und gelesen, dass in den letzten Jahren im Kanton Bern die Spitalplanung «über die Bühne gegangen sei» und dass — und nun beginnen die Heimleute hellhörig zu werden — nun der Plan zur Heimplanung gefasst worden sei . . .

Planen heisst Vorausschauen, heisst doch auch immer wieder Verändern, Veränderungen bewirken, heisst u. a. auch Reformen in die Wege leiten . . .

Warum mögen diese Reformen aber häufig nur mässig zu überzeugen? Warum machen uns die unzähligen Planungen oft eher Angst als dass sie uns erwartungsvoll-froh zu stimmen vermögen?

### **Heimplanung ist auch Sache der Heim-Leute**

Ich habe erwähnt, die Heime seien hellhörig geworden... Im gegenseitigen Gespräch stellten wir — und damit meine ich eine Gruppe von Heimleitern — übereinstimmend fest, dass wir zwar alle von der Notwendigkeit einer Planung auf unserem Gebiet überzeugt waren, dass wir aber entschieden die Meinung vertraten, es dürfe nicht einfach Planer (hinter dem grünen Tisch und mit Krawatte) und Verplante (im Arbeitskleid und mit hochgekrempeelten Hemdsärmeln) geben, sondern eine Heimplanung sei mindestens zum Teil *auch* unsere Sache, müssten wir zu unserer Sache machen, da wir uns ja als die direkt Betroffenen fühlten. In diesem Sinn enthielt das Wort «Heimplanung» für uns eine Herausforderung — eine heilsame Herausforderung —, aber auch einen Anruf, uns dieser Herausforderung zu stellen und durch gemeinsames Suchen Grundlagen für eine Planung zu legen.

Wenn jemand ein Haus bauen lässt und sich in diesem Haus später wirklich wohl fühlen möchte, dann muss er bereits in der Planungsphase aktiv dabeisein. Er wird später ein ganz anderes Verhältnis zum Gebäude haben, wenn er darin auch seine eigenen Ideen verwirklicht, seine eigenen Wünsche erfüllt sieht. Allfällige Mängel wird er eher verkraften, wenn sie auch auf sein Konto gehen...

### **Wie sollen die Normen und Thesen verstanden werden?**

Aehnliches gilt auch für unsere Arbeit: Wir meinen nicht etwa, mit unserem Suchen der Weisheit letzten Schluss gefunden zu haben. Wir verstehen unsere «Normen und Thesen» vielmehr als Beiträge zu einer Planung, und wir wünschen allerdings mit einem gewissen Nachdruck, dass die kantonalen Planer unsere Gedanken, Wünsche und Vorstellungen berücksichtigen, weil es, wie gesagt, letztlich doch um uns — damit meine ich unsere Heimgemeinschaften — geht. Unsere Arbeit möchten wir als *Planungsbeitrag* verstanden wissen: ein Beitrag, der ein Gebiet abdecken möchte, auf dem wir uns, wenn nicht sicher so doch heilsam verunsichert fühlen und dadurch ein gewisses «Fachwissen» vorzuweisen haben. Gesprächsbereitschaft soll mit diesem unserem Beitrag signalisiert werden, der Wunsch zu konstruktiver Zusammenarbeit...

### **Es geht um das Heim als solches**

Ein letztes: Es geht um das Heim als solches. Das Heim ist ja — je nach Blickwinkel — eine mögliche Unmöglichkeit oder eine unmögliche Möglichkeit. Das Heim als letzte Station, als Ausweg, wenn «alles andere bricht» als notwendiges Uebel usw. — diese Betrachtungsweisen spiegeln einen Gutteil der öffentlichen Meinung uns gegenüber wieder. Müssen wir

da nicht einfach möglichst schweigen, resignieren, versuchen, unser Los nicht ganz fassungslos zu tragen, zu ertragen?

Mit unseren «Leitnormen und Thesen» haben wir gleichsam versucht, unsere eigene Resignation zu überwinden. Wir haben den Raum zu definieren versucht, den wir brauchen, wenn unser Tun eine Chance haben soll. Wir haben versucht, Bedingungen zu formulieren, unter denen uns ein sinnvolles pädagogisches und heilpädagogisches Arbeiten möglich scheint. Wir möchten das Heim als Lebensraum der Benachteiligten menschlich verantwortbarer zu gestalten versuchen, wissend, dass das Heim dem Kind, dem Jugendlichen nur dann wirkliches Heim sein kann, wenn es auch den Mitarbeitern Heim ist.

### **Die «Schönbühlrunde» besteht seit 1975**

Die «Schönbühlrunde» ist eine lose zusammengesetzte Gruppe von bernischen Sonderschulheimleitern, die zusammen mit einigen Erziehungsberatern Erfahrungen austauschen und Heimfragen diskutieren. Etwa ein Dutzend Menschen nehmen ziemlich regelmässig an diesen 2monatlichen Diskussionspötnachmittagen teil. Und weil wir uns jeweils in Schönbühl treffen, einer zentral gelegenen Oertlichkeit, heisst unsere Gruppe die «Schönbühl-Gruppe» oder «Schönbühlrunde». Diese Schönbühl-Runde besteht seit 1975. Ich glaube kaum, dass einer der Beteiligten diese Einrichtung missen möchte.

Nun zu dem «Thesen»-Papier selbst: Bei unseren Besprechungen mussten wir bald einmal einsehen, dass man nicht einfach ins Leere hinaus Thesen zu einer Heimplanung formulieren kann. Wir mussten gleichsam weiter hinten ansetzen, dort nämlich, wo es um die sozusagen existenzielle Frage der Heimerziehung geht. Was will letztlich Erziehung? Was insbesondere Heimerziehung, also Erziehung unter «erschweren Umständen»? Wer wagt die Formulierung einer thesenhaften, übergeordneten Zielsetzung?

### **Selbstverwirklichung oder Gesellschaftsfähigkeit?**

Bereits hier zeigten sich erste Klippen, erste, letztlich im Weltanschaulichen begründete Meinungsdivergenzen: Geht es in der Erziehung unserer Betreuten in erster Linie um optimale «Lebensverwirklichung», das ist Selbstverwirklichung, Selbsterfüllung — oder geht es vorrangig um das Postulat der Lebenstüchtigkeit, das ist Anpassbarkeit, Gesellschaftsfähigkeit?

Wir haben schliesslich übereinstimmend eingesehen, dass beide Zielsetzungen sich nicht ausschliessen, im Gegenteil: sich gegenseitig bedingen. Es sind Polaritäten, nicht Dualitäten; es sind die beiden gleichberechtigten Angelpunkte, die jede Erziehung zu berücksichtigen hat, will sie nicht in Gefahr laufen, an entscheidenden Verwirklichungsmöglichkeiten — inneren und äusseren — vorbeisehen zu wollen. So lautet denn die übergeordnete Zielsetzung unserer Erziehungsaufgabe: *Hilfestellung zur persön-*

lichen Lebensbewährung und Förderung der individuellen Lebenstüchtigkeit. Aus diesen beiden Angelpunkten — Lebensbewährung und Lebenstüchtigkeit — ergeben sich eine Reihe von Normen im Sinne von Wertvorstellungen, Haltungen, Techniken, die wir in sog. «Leitnormen» zu erfassen suchten. Aus ihnen schliesslich ergaben sich unsere Thesen zur Heimplanung», und diese sind es, die wir Ihnen vorlegen, die wir mit Ihnen diskutieren möchten. Warum haben wir gerade die «Fellerguttagung» ausgewählt, um unsere Anliegen an die Öffentlichkeit zu bringen?

Die Fellerguttagung ist traditionellerweise *das* Treffen zwischen Heimleuten und Versorgern. Und wem anders als Ihnen, den Versorgern, könnten wir vorerst unsere Heimvorstellungen anbieten? Wer sonst als Sie sind unsere eigentlichen Gesprächspartner? Wir möchten, dass zwischen Ihnen und uns weitgehend Uebereinstimmung herrscht, wenn es um Heimfragen — Strukturfragen, Planungs- und Zielfragen — geht. Wir meinen nicht, unsere Thesen seien die einzig möglichen Gesichtspunkte. Wir möchten, dass Sie mit uns suchen, dass Sie uns Ihre Meinung wissen lassen. In diesem Sinn wünschten wir uns, Sie würden unsere Arbeit wirklich kritisch

durchleuchten, unsere Thesen zerzausen — aber konstruktiv zerzausen.

Eines ist sicher uns und Ihnen klar: Wenn dasjenige realisiert werden soll, was wir in unseren Thesen vorschlagen — und wir betrachten es vorläufig als «Minimalanforderung» —, so braucht das einerseits Geld und — andererseits gut ausgebildete, tragfähige und begeisterte Menschen, junge Menschen, die in unserer schwierigen Arbeit einen Sinn sehen, einen Sinn auch für ihr persönliches Leben. Und auch in dieser Hinsicht brauchen wir Ihre Unterstützung: zum Beispiel um die notwendigen finanziellen Mittel zu erwirken, sei es für die Veränderung der Heimstrukturen, sei es für die Gewährleistung guter, sachdienlicher Ausbildungsmöglichkeiten.

Den zweiten Teil des Tagungsprogramms bestritt *Peter von Gunten*, Filmschaffender und Stadtrat von Bern. Auf dem Programm stand sein 1978 entstandener Spielfilm *Kleine frieren auch im Sommer*. Von Guntens einleitender Kommentar war differenziert und aufschlussreich, die Diskussion am Ende des Films angeregt und aktuell, ging es dabei doch vor allem um die Problemkreise: *Jugend und Gesellschaft, bedrohte Jugend und Jugendunruhen*.

## Leitnormen zur Heimplanung

### Uebergeordnete Zielsetzung

Hilfestellung zur persönlichen Lebensbewährung und Förderung der individuellen Lebenstüchtigkeit

#### Leitnormen

A. Normen, die eher die persönliche *Lebensbewährung* anvisieren

1. Ermöglichen von Eigenaktivität
  - «Freiräume» schaffen für jedes Kind
  - Personelle, materielle, räumliche und zeitliche Auswahlmöglichkeiten
2. Werthaltung
  - Vermitteln, darstellen und leben gesellschaftlicher, kultureller und sozialer Normen (qualifiziertes Personal, keine Jobverwalter)
  - Fähigkeit zur Ehrfurcht und zum Ergriffensein
3. Beziehungsangebote und individualisierende Zuwendung (Ansprüche des einzelnen!)
  - Allseitige Beziehungsangebote ohne Nötigung zur Beziehungsaufnahme
  - Warten können ohne Resignation
  - Betreuungskonstanz und Beziehungsfähigkeit in sinnvoller Gruppengrösse
  - Angesprochen sein durch einzelnes Kind
  - Wahrnehmen des Kindes in seiner Individuallage
  - Organisation im Dienste der Erziehung (nicht jedem das Gleiche, sondern jedem das ihm **Zu-**stehende)
  - Belastbarkeit und Tragfähigkeit

4. Solidarität, Kooperation, Einbezug (Ansprüche des Kollektivs)

- Anerkennung von Gruppennormen und -prozessen
- Ueberzeugen statt konfrontieren
- Zu etwas stehen lernen
- Sich gegenseitig tragen und helfen
- Hingabefähigkeit
- Leben *miteinander* (Partnerschaft)
- Mitbestimmung = Mitverantwortung

5. Offenheit

- Akzeptieren von Andersartigkeit
- Sich in Frage stellen und in Frage stellen lassen lassen
- Veränderungsbereitschaft
- Kein voreiliges Fixieren
- Transparenz in der Entscheidungsbildung

6. Halt

- Zum Kind stehen
- Konstanz (persönlich, dinglich)
- Strukturierte und rhythmische (zeitlich, räumlich) Abläufe

7. Verständnis

- Wahrnehmung der Eigenart
- Teilnahme und Einfühlung

- Begreifen
- Vorurteilslosigkeit
- Einbezug der Herkunftsfamilie und der Nachbarschaft

B. Normen, die eher die *Lebenstüchtigkeit* anvisieren

#### 1. Arbeitstechniken

- Auseinandersetzen mit verschiedensten Materialien, Tieren und mit der Pflanzenwelt
- Handwerkliche und musische Tätigkeiten

#### 2. Soziale Fertigkeiten

- Selbstversorgung (Hygiene, Kleidung, Nahrung, Finanzen, Wohnung)
- Umgang mit andern (Umgangsformen, Partnerschaft)
- Orientierungsfähigkeit im öffentlichen Leben (Transport- und Kommunikationsmittel)
- Kontakt mit Institutionen (öffentlich, privat, Vereine)
- Umgang mit Massenmedien

#### 3. Kulturtechniken

- Differenzierte Schulungs-, Berufs und Freizeitangebote
- Körperliche Ertüchtigung
- Arbeitshaltung

## Thesen zur Heimplanung

Damit den Zielsetzungen und Leitnormen entsprochen werden kann, müssen innere und äussere Heimstruktur und das pädagogische, diagnostische und therapeutische Angebot den in den folgenden Thesen formulierten Forderungen Rechnung tragen.

### 1. Heim- und Gruppengrösse

Heim: Kleinheime und mittelgrosse Heime (zirka 25 bis 50 Kinder) sind zu bevorzugen; wo die Anzahl 18 bis 24 Kinder übersteigt, muss dezentralisiert werden (Pavillon, autonome Wohngruppe).

Die Heimgruppe darf die Möglichkeit des Einander-Kennens und -Vertrautseins nicht ausschliessen. Gruppe: Die Gruppengrösse richtet sich nach den besonderen Schwierigkeiten der Kinder, soll jedoch 8 Kinder nicht übersteigen.

### 2. Organisations- und Führungsstruktur

Das Heim unterscheidet sich grundsätzlich von den Strukturen und der Organisation eines Produktionsbetriebes oder einer Verwaltung, es ist ein eigenständiger, lebender Organismus. Träger des Heimkonzeptes sollten möglichst alle Mitarbeiter sein.

Die Heimgrösse darf die Möglichkeit des Einander-Kennens und -Vertrauens nicht ausschliessen.

## Bärauer Bildungswoche 1981

### Einwöchiger Weiterbildungskurs für Betreuer in Alters- und Pflegeheimen

Mit Unterstützung der Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern und des VSA wird wie in den Vorjahren der Kurs für Heimmitarbeiter durchgeführt.

Kursziel ist die bessere Befähigung der Heimmitarbeiter für eine aktive und partnerschaftliche Betreuungstätigkeit. Anstelle theoretischer Wissensvermittlung werden berufsbezogene Erfahrungen unter kundiger Leitung verarbeitet, vertieft und nutzbar gemacht. Der Kurs ist offen für praktisch und hauptberuflich tätige Heimmitarbeiter.

Kursdaten: Beginn: Montag, 29. Juni 1981, 10.30 Uhr  
Schluss: Freitag, 3. Juli 1981, 15.15 Uhr

Kursort: Kantonale Landwirtschaftliche Schule Langnau, 3552 Bärau (Bahn Langnau i. E., Bus nach Bärau)  
Kursdurchführung, Verpflegung und Unterkunft am gleichen Ort

Kursleitung: Franz Calzaferri, thv Institut für Arbeits- und Betriebspsychologie, 6003 Luzern

Kurskosten: Fr. 250.— für Mitarbeiter aus bernischen Heimen  
Fr. 450.— für Mitarbeiter aus ausserkantonalen Heimen (VSA-Beitrag an Mitgliedheime auf Verlangen)

Anmeldung: **Kursprospekte und Anmeldeformulare können bezogen werden beim Pflegeheim Bärau, 3552 Bärau, Tel. 035 2 35 55**

Anmeldeschluss: 30. Mai 1981

Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eingangs berücksichtigt.

Bestellschein für Kursprospekt und Anmeldeformulare

Adresse des Heimes:

---



---



---

Anzahl Prospekte und Anmeldeformulare

Gruppe: Die Gruppengröße richtet sich nach den Führungsstruktur ist deshalb personen-abhängig.

### 3. Verhältnis Mitarbeiter-Anzahl Kinder

Erziehungsbereich: Pro Kindergruppe (max. 8 Kinder) zwei qualifizierte Erzieher/-innen. Je nach Art und Grad der Behinderung sind zusätzliche ergänzende, sonderpädagogische, therapeutische und beratende Angebote notwendig.

Schulbereich: Die Klassengröße richtet sich nach den besonderen Behinderungen und Schwierigkeiten der Kinder. Mindestforderung: pro 8 Kinder eine volle Lehrerstelle.

Arbeitsbereich: Es ist wünschbar, dass das übrige Personal (Büro, Küche, Lingerie, Garten, Landwirtschaft, Hauswart...) innerhalb seines eigentlichen Arbeitsbereiches Betreuungsaufgaben übernimmt. Diesem Umstand ist durch Anzahl und Qualifikation Rechnung zu tragen.

### 4. Arbeitszeit

Das Bedürfnis der Kinder nach konstanten Beziehungen erfordert eine besondere Regelung der Arbeitszeit des engern Erziehungspersonals. Der Konflikt zwischen den persönlichen Bedürfnissen und der Arbeitszeit des engern Erziehungspersonals einerseits und den Beziehungs- und Konstanzbedürfnissen der Kinder andererseits ist möglichst durch Blockzeiten, durch vermehrten Urlaub, durch Ermöglichung von Weiterbildung und guter Entlohnung zu entschärfen.

Grundsätzlich gilt im übrigen für jede Berufskategorie der entsprechende Arbeitsvertrag.

### 5. Supervision, Weiterbildung

Supervision ist auf allen Stufen notwendig. Sie muss allen im Heim Tätigen offenstehen.

Supervisoren sind vom Kanton zur Verfügung zu stellen, zum Beispiel indem die Erziehungsberatung und der jugendpsychiatrische Dienst so dotiert wird, dass sie diese Aufgaben übernehmen können. Die Freizügigkeit in der Wahl des Supervisors muss den Heimen gewährleistet sein.

Weiterbildung ist ein notwendiger, permanenter Auftrag an das Heim und alle Heimmitarbeiter.

Ein halbes Prozent der Lohnsumme muss für interne und externe Weiterbildung zur Verfügung stehen.

### 6. Geographische Lage

Bei Neukonzeptionen sollen die regionalen und verkehrstechnischen Bedürfnisse berücksichtigt werden.

## 7. Durchlässigkeit und Kooperation unter den Heimen

Durchlässigkeit: Wo festgestellt wird, dass ein Heim einem Kind nurmehr unzureichend gerecht werden kann, ist eine optimalere Platzierung vorzunehmen. (Anderes Heim, Rückplatzierung in die angestammte Familie...). Eine stufenweise Reintegration (externer Schulbesuch, Einweisung in eine Pflegefamilie) muss materiell durch die Versorger gewährleistet werden.

Kooperation: Die Heime streben unter sich eine gute Zusammenarbeit an. Insbesondere in den Bereichen

- fachliche Weiterbildung und Gedankenaustausch
- Zusatzangebote (Logopädie, Rhythmik, psychomotorische Therapie...)
- Kinderaufnahme (freie Plätze) und Personalvermittlung

## 8. Nachgehende Fürsorge

Jedes Heim muss einen funktionierenden Nachbetreuungsdienst haben, wobei das Angebot von Beratung bis zur Betreuung in einer Wohngruppe reichen kann.

## 9. Behinderungsart

Jedes Heim verfeinert den Schwerpunkt seines sonderpädagogischen Angebotes, wobei pädagogisch und therapeutisch sinnvolle Durchmischungen von gegenseitig sich ertragenden Behinderungsarten anzustreben sind.

Mehrfach behinderte Kinder müssen so in die bestehenden Heimgruppen eingegliedert werden, dass ein sinnvolles Arbeiten möglich ist.

## 10. Altersstreuung

Die obligatorisch Schulzeit muss im gleichen Heim absolviert werden können. Heime mit einem relativ niedrigen durchschnittlichen Eintrittsalter sollten sich nach unten öffnen (Aufnahme von nicht Schulpflichtigen), Heime mit einem relativ hohen durchschnittlichen Eintrittsalter sollten sich nach oben öffnen (Angebot einer beruflichen Ausbildung).

## 11. Schulungsangebot

Jedes Heim verfeinert den Schwerpunkt seines sonderschulischen Angebotes. Flexibilität (punkto Klassengröße, Spezialunterricht, abteilungsweisem Unterricht usw.) soll ermöglichen, dass nur in Ausnahmefällen Heimwechsel aus schulischen Gründen nötig sind. Wo es aus erzieherischen Gründen wichtig ist, das Heimkind in der öffentlichen Schule unterrichten zu lassen, sollte dies ohne finanzielle Mehrbelastung der Eltern durchgeführt werden können.

## 12. Koedukation

Aus pädagogischen, psychologischen und soziologischen Gründen sollte, wenn immer möglich, auch das verhaltensauffällige und behinderte Kind in einer gemischten Heimgemeinschaft aufwachsen können.

Die koedukative Erziehung des Kindes umfasst den ganzen Alltag: Sowohl Schule, wohnen als auch Freizeit.

Das schliesst nicht aus, dass nicht-koedukative Heime weiterhin eine sinnvolle Aufgabe zu erfüllen haben.

## 13. Dauer des Heimaufenthaltes

Die Dauer des Heimaufenthaltes muss der Entwicklung des Kindes und der Tragfähigkeit seiner nächsten Bezugspersonen (aufnehmende Familie, Schule, Nachbarschaft usw.) Rechnung tragen. Mittel- und längerfristige Aufenthalte sollen die Regel sein.

Die Heime sollen soweit möglich einzelne Plätze anbieten können zur kurzfristigen und vorübergehenden Aufnahme von Kindern (zum Beispiel bei Durchgangseinweisungen in Notfällen, bei jugendgerichtlichen Abklärungsverfahren usw.).

---

### Forum:

## Mitbestimmung und Mitbeteiligung in der Resignation?

Vor fünf Jahren haben wir mit viel Elan und einigen Jahren Praxis in anderen Heimbereichen unsere Arbeit im Alterswohnhem begonnen. Vor allem waren und sind uns die Mitbestimmung und Mitbeteiligung von Pensionären und Personal immer ein grosses Anliegen.

Der Berufsverband der Sozialarbeiter hat 1980/81 ein Studienjahr «Klientenbeteiligung» durchgeführt. Ob und wie sich diese Resultate für die Altersarbeit im Heim umsetzen lassen, ist noch recht unklar. In der Frage der Mitbestimmung und Mitbeteiligung stellen wir im Kontakt mit Kolleginnen und Kollegen eine mehr oder weniger starke Resignation oder zumindest doch ein gewisses Desinteresse fest. Es heisst dann etwa, die Betagten oder das Personal wollten ja gar keine Mitbestimmung... oder Mitbeteiligung. Gleichzeitig spüren wir, dass auch uns langsam, aber um so beharrlicher eine Art Resignation in diesen Fragen zu «befallen» beginnt.

Konkret stellt sich uns eine ganze Reihe von Fragen.

*Beim Personal:* Mitbestimmung heisst auch Mitverantwortung. Verstehen das unsere Mitarbeiter? Wie schulen wir auch in diesen Fragen das jetzige (nicht das kommende) Personal? Mitbeteiligung beinhaltet auch eine verbesserte Zusammenarbeit (Team, Pflege/Hausdienst). Wir haben aber Mühe damit, und die anderen? Sollte sich für diese Fragen das Heimpersonal nicht gewerkschaftlich organisieren, und wo soll der Heimleiter stehen? Wie vertreten wir die Forderungen von Mitarbeitern gegen «oben»? Wo ist überhaupt Mitbestimmung/Mitbeteiligung möglich und wo nicht? Grenzen? Erfahrungen?

*Beim Bewohner des Alterswohnheimes:* Wir haben Mühe, Betagte für den «Heimrat» zu «begeistern». Warum? Ist es richtig, dass die Heimleitung die Sitzungen «einfädeln» muss? In welchen Bereichen, neben «Essen und Freizeit» ist noch eine Mitbestimmung möglich? Gibt es andere, bessere Formen einer echten Mitbeteiligung? Wie fühlen sich Pensionäre ohne Heimat, Menükommision, Hausversammlung und Etagengespräche? Wieweit kann die Mitbestimmung/Mitbeteiligung gehen (zum Beispiel Beurteilung der Arbeit des Personales)? Sollte die Mitbeteiligung/Mitbestimmung nicht schon bei der Einrichtung des Heimes beginnen?

Natürlich kann man über die Mitbestimmung/Mitbeteiligung von Pensionären und Mitarbeitern nicht sprechen, ohne die Mitbeteiligung/Mitbestimmung der Heimleitung selber zu beachten. Wir denken, dass man diese Fragen aber nicht einfach im Kreise der Heimleitungen (ERFA-Gruppen) aufgreifen sollte, sondern dass das Problem auch zwischen den direkt «Betroffenen» und den Heimleitungen diskutiert werden sollte, allenfalls an einer oder zwei Tagungen. Wäre es nicht auch sinnvoll, einmal einen Kontakt von Betagten in Heimen und von Mitarbeitern in Heimen, neben dem bestehenden Kontakt von Heimleitungen untereinander, herzustellen? Wären allenfalls Kolleginnen und Kollegen bereit, in einer speziellen Arbeitsgruppe allfällige Zusammenkünfte vorzubereiten? Ist der VSA auch in der Lage, mitzuhelfen? Sehen wir zu schwarz, oder hat der «Resignationspilz» (sicherlich nicht nur in den Altersheimen anzutreffen) schon um sich gegriffen?

H. R. und A. Winkelmann-Egger